

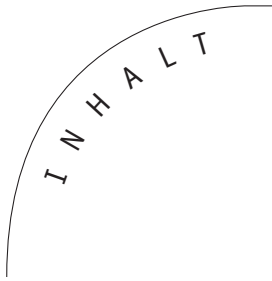
RUNDBRIEF 51

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

STILLE NACHT...

*MEINE SEELE IST
STILLE ZU GOTT,
DER MIR HILFT.*





Evangelische Sammlung in Württemberg



Advent – „Stille Zeit“

Elke Maihöfer



Inhalt

Advent – „Stille Zeit“	<i>Elke Maihöfer</i>	3
Berührt	<i>Hanspeter Wolfsberger</i>	5
„Sacra Conversazione“	<i>Agnes Dannhorn</i>	12
Stille im Alltag	<i>Andrea Baur</i>	18
Jahr der Stille	<i>Bärbel Hartmann</i>	21
Wie Georg aus Bethlehem zum Heiland kam (Erzählung)	<i>Dieter Eisenhardt</i>	25
Buchbesprechung	<i>Hartmut Ellinger</i>	26

„Stille Zeit“, so werden die Wochen vor Weihnachten auch genannt, doch entspricht das unserer Wirklichkeit? Sind nicht gerade diese Wochen eher lauter als die übrige Zeit des Jahres? Viel Lärm um uns und auch in uns: Weihnachtsmusik in jedem Laden - bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, tausend Dinge, die wir nicht vergessen und unbedingt vor dem Fest erledigen sollten!

Eine kurze Geschichte hat mich nachdenklich gemacht:
Ein Mann sitzt in einem Zug. Bei jedem Halt steckt er seinen Kopf zum Fenster hinaus, liest die Ortsnamen, schüttelt den Kopf und seufzt tief. Nach einiger Zeit fragt ihn eine Mitreisende besorgt: „Was ist los mit Ihnen? Haben sie Schmerzen? Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ Da antwortet er: „Eigentlich müsste ich unbedingt aussteigen. Ich fahre schon die ganze Zeit in die falsche Richtung!“

Fahren wir in diesen Adventstagen nicht auch in vielerlei Hinsicht in die falsche Richtung - wissen es eigentlich, sind darüber auch betrübt und steigen dennoch nicht aus?
Irgendwie scheint Aussteigen nicht möglich zu sein - fehlt die Kraft oder der Mut?

Wagen wir es überhaupt zu denken, was aussteigen bedeuten würde?
Vielleicht ein Weihnachten *ohne* Weihnachtspost, *ohne* Geschenke für alle möglichen Menschen, weil „man“ und „frau“ sich eben zu Weihnachten eine Kleinigkeit schenkt oder wenigstens schreibt, ein Weihnachten ohne frisch geputzte Wohnung, *ohne* zehn verschiedene Sorten selbstgebackene Plätzchen und ohne bei weißnichtwievielen Weihnachtsfeiern oder Konzerten gewesen zu sein - dafür aber mit *mehr* „Stiller Zeit“, *mehr* Zeiten und Freiräume, in denen wir uns innerlich auf das kommende Fest einstellen, um nicht völlig verstimmt am Heiligen Abend in der Kirche und unter dem Tannenbaum zu sitzen?

Haben wir den Mut, bei der nächsten Gelegenheit ganz konkret auszusteigen, um zurückkehren zu können zu dem, um das es eigentlich geht, das Staunen über das Geheimnis der „stillen“ heiligen Nacht, in der uns Gott in seiner Liebe auf einzigartige Weise im Kind in der Krippe entgegenkommt? Um dem nachdenken zu können, um wieder neu davon ergriffen zu werden ist „Stille Zeit“ notwendig. Dann können wir, wie Christian Fürchtgott Gellert, aus tiefem Herzen singen:



„Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
er betet an und er ermisst,
dass Gottes Lieb unendlich ist.“
und sind bei IHM angekommen.

Letztes Jahr wurde zum 1. Advent das „Jahr der Stille“ eröffnet. Viele haben sich darauf eingelassen, viele gute Impulse, wurden weitergegeben und ausprobiert. Und nun? Vorbei? Abgehakt? Erledigt? Zurück zur Tagesordnung? Weiter zum nächsten „Jahr der ...“? Das wäre mehr als schade!

Mit diesem Rundbrief wollen wir Sie einladen und ermutigen, das Thema „Stille“ auch mit in diesen Advent und ins neue Kirchenjahr zu nehmen, vielleicht neu Entdecktes weiter einzuüben, Bewährtes beizubehalten oder auch bisher Unbekanntes auszuprobieren. Hanspeter Wolfsberger hat für uns seine Gedanken zum Thema niedergeschrieben, Andrea

Baur berichtet von einem gelungenen Angebot zum Jahr der Stille in Mössingen und Agnes Dannhorn lädt mit ihrer Bildbetrachtung ein zu einem stillen Verweilen, das in die Anbetung des Christuskinde führt.

An dieser Stelle auch ein ganz herzliches Willkommen, den beiden „Neuen“ im Landesvorstand - wir haben sie in unserer Oktobersitzung gerne hinzu gewählt - Andrea Baur und Agnes Dannhorn, die Sie auf diese Weise gleich ein wenig kennenlernen können.

Viel Freude und Gewinn beim Lesen, gesegnete Adventstage mit genug „Stiller Zeit“ wünscht Ihnen

Ihre

Elke Maihöfer

Elke Maihöfer



Hanspeter Wolfsberger



Berührt

Gidon Kremer, der lettische Violinist von Weltrang, erzählt: „Die Probe zum Violinkonzert von Brahms in Osnabrück ging zu Ende. Ich befand mich, mit meinem Instrument in der Hand, auf dem Weg zur Bank mit dem Geigenkasten. Da sprach mich eine Frau an, die von einem Kind begleitet wurde. Das Mädchen sollte mir etwas vorlesen. Es begann ein Gedicht auf Russisch. Plötzlich nahm ich wahr, dass das reizende junge Geschöpf blind war. Erst später erfuhr ich, dass es von Geburt an nie das Tageslicht gesehen und das Gedicht nach dem Gehör gelernt hatte. Seine Mutter fragte mich, was ich für eine Geige spiele. „Eine Stradivari“, antwortete ich etwas verlegen. „Stell dir vor“, sagte sie zum Mädchen, „zum ersten Mal hast du eine echte Stradivari gehört.“ Dann wandte sie sich zu mir und fragte, ob ihre Tochter die Geige anfassen dürfe. „Natürlich“, sagte ich. Das Mädchen begann tastend mit seinen Fingern über die ganze Geigenfläche zu wandern; mit äußerst sachten Bewegungen, als ob es einen lieben Menschen zu erkennen versuche. Dem Gesicht waren dabei Aufregung und Begeisterung deutlich anzumerken. Die geschlossenen Augen standen dazu in schmerzhaftem Widerspruch.- Noch am gleichen Abend, als ich das Instrument zum Konzert auspackte und die ersten Töne darauf spielte, hatte ich das Gefühl, es sei von einem besonderen Geist beseelt. Das Nachspüren

des Violinkörpers offenbarte dem Mädchen ein Geheimnis. Ihre Behutsamkeit übertrug sich auf die Stradivari, die Sehnsucht und Vertrauen an mich weitergab. Der Kontakt war für uns beide mehr als eine Berührung gewesen. Die vielen Obertöne, die sich an diesem Abend im Saal verbreiteten, zeugten von einer besonderen Kraft.“ (Gidon Kremer, Obertöne)

Dieses Erlebnis wird vielleicht jenem Menschen nichts sagen, der mit Musik nichts anfängt, oder dessen Seele sich in solch ein Bild zarter Begegnung nicht hinein zu tasten vermag. Mir aber ist es, als spräche Gidon Kremer von einer jener Berührungen, die einen Lebensmoment herausheben aus anderen und ihn zum Fenster machen für etwas Größeres, Tieferes. Ich erinnere mich solch eines Moments auch bei anderen Gelegenheiten, z.B. als eine Landschaft in Mozambik (Afrika) mir den Atem nahm wegen ihrer Schönheit und ich ein paar Minuten nichts sprechen konnte. Oder wenn Tränen in den Augen eines Kindes mich den Kosmos einer großen Seele darin ahnen lassen. Oder auch, wenn Stille mich anfasst, wenn ein Schweigen sich um mich legt wie eine bergende Decke und mir eine neue Wahrnehmung eröffnet. Wenn ich ohne mit jenem russischen Starez (Theophan der Klausner): Beten ist nicht sprechen, Gott Vorschläge machen, Formen und Gesten vollziehen – sondern Be-

ten ist „vor Gott stehen.... immerfort, Tag und Nacht, ununterbrochen ihm gegenüberstehen bis zum Lebensende.“

Es ist etwas, von einem Erlebnis oder einer Sache wirklich berührt zu werden, etwas nicht nur flüchtig und oberflächlich zu kennen, das Gespür für den Raum dahinter nicht zu verlieren, die Sehnsucht nach dem Geheimnis nicht aufzugeben – weder in Beziehungen, noch gegenüber den Dingen dieser Welt, und auch nicht gegenüber Gott.

Das „Jahr der Stille“ geht langsam seinem Ende zu. So etwas hat es lange nicht gegeben, dass verantwortliche Stimmen des Protestantismus mal nicht zu einem Jahr des „wir sollten mal folgendes tun“, einem Jahr der Aktivitäten, des Aufbruchs o.ä. gerufen haben, sondern zu einem Anhalten, Lassen, Ruhen. – Pünktlich zum Beginn des „Jahres der Stille“ sind dann zahlreiche Bücher und CDs erschienen, die anleiten wollten, mit diesen fremden Dingen, Stille und Schweigen eben, umzugehen. Viele Referenten haben Vorträge ausgearbeitet und sind durch Kirchen und Gemeindehäuser gezogen, um etwas über „Stille“ zu sagen. Pastoren haben versucht, den gemeindlichen Jahreskalendarer mit Angeboten zu „Stille“ zu bereichern. Andere wiederum haben versucht, die Dienstvielfalt ihrer Mitarbeiter zu sichten, zeitweise Veranstaltungen bewusst ausfallen zu lassen, um Mitarbeitern persönliche Freiräume zu ermöglichen. Gemeindehäuser wurden geöffnet für einen „Tag der Stille“ der Mitarbeiter. Die offiziellen „Häuser der Stille“ im Land hatten reich gefüllte Belegbücher. Viel Gutes...

Manchmal gab es aber auch dies, vor allem in der zweiten Hälfte des Jahres der Stille: Die Einkehrzeit der Gemeinde A im Kloster X oder in einem „Haus der Stille“, langfristig geplant und gebucht, musste kurz vor Beginn abgeblasen werden, weil die Veranstalter trotz starker Werbung nicht genügend Teilnehmer zusammen brachten. „Stille erleben“ – so weit wollten es manche dann doch nicht kommen lassen. Man hatte das Thema ja „gehabt“ im Frühjahr, man hat ja mal darüber geredet. Und wenn wir über die Sache geredet haben, dann haben wir sie ja in der Tasche. Frei nach Bonhoeffer, der mal gesagt haben soll: „Wir Deutsche denken so gerne über den Glauben nach, dass wir das Nachdenken über den Glauben bereits für den Glauben selbst halten“.

Dies, letzteres vor allem, reizt mich, vor Ablauf des Jahres der Stille ein paar Fragen zu stellen: Was „haben wir denn nun in der Tasche“, wenn wir das „Jahr der Stille“ gehabt haben? Können wir nach elf Monaten voller Veranstaltungen erspüren, ob wir durch dieses Thema substanzial etwas dazu gewonnen haben? Was läuft jetzt anders, anders als vorher – persönlich, familiär, beruflich oder gemeindlich? Hat dieses Thema „Stille“ zu einem Zugewinn geführt, den wir nicht mehr missen wollen? Oder ist mit Beendigung des Jahresthemas für längere Zeit nun auch die Sache selbst verbraucht? Haben wir da vielleicht etwas vernascht, etwas angesprochen ohne eine Begegnung mit der Sache selbst zu bekommen? Haben wir etwas empfohlen (bekommen), aber wir haben den Zugang dazu nicht gefunden? Wurde da über etwas referiert, ohne dass wir es uns angeeignet haben?

Haben wir über etwas geredet, gelesen oder gehört – ohne davon berührt worden zu sein? Haben wir überhaupt nur das Anliegen verstanden? Ein Vater zu seinem Nachbarn: „Mein Sohn hat jetzt angefangen zu meditieren. Ich weiß zwar nicht, was das ist. Aber es ist auf jeden Fall besser als wenn er rumsitzt und gar nichts tut.“

Mit aller Festigkeit sei gesagt: Kein Satz bisher hatte die Absicht, die gute Idee und den bisherigen Verlauf des Jahres der Stille zu kritisieren oder auch nur zu bewerten. Das stünde mir gar nicht zu. Was weiß ich über örtliche Bedingtheiten, über Zugang oder Abwehr bei den je konkreten Menschen, denen jemand dieses Thema nahe bringen will?

Ich will nur etwas in Erinnerung rufen über das hohe Gut der „Sache Stille“. Etwas von den Schätzen darin, von den Perlen. Denn „Stille bedeutet ja nicht nur Abwesenheit des Redens; sie ist selber etwas. Sie ist eine innere Nähe, eine Tiefe und Fülle.... ein ruhiges Strömen des verborgenen Lebens. Was sie vor Gott ist, vernehmen wir in den Worten aus dem Buch der Weisheit: ‚Als alle Dinge in der Mitte des Schweigens standen und die Nacht die Mitte ihres Laufes erreicht hatte, da stieg vom göttlichen Thron herab, o Herr, dein allmächtiges Wort.‘ “ (Sap. Sal. 18,14 f. / Romano Guardini, Wille und Wahrheit, 1991, S. 32). Oder mit Eva von Tiele-Winckler: „Stille ist eine Macht. In der Stille redet Gott. Ohne Stille vor Gott werden wir ohne Offenbarungen bleiben. Wenn ich an den großen inneren Gewinn denke, der jedes Mal mein Teil war, dann ist es mir unbegreiflich, dass ich nicht noch öfter in die Stille ging.“

Stille – ein Grundbedürfnis

Natürlich ist es für einen beanspruchten Menschen an sich schon eine Wohltat, wenn es um ihn endlich einmal still wird. Das Rausgehen aus dem fast allgegenwärtigen Schalldruck des modernen Lebens tut, wo man es haben kann und solange man es aushalten kann, einfach gut. Es steckt, glaube ich, in jedem Menschen ein Grundbedürfnis nach Stille. Darum kann es so anrührend sein, auf einer Brücke zu stehen und dem plätschernden Wasser darunter zuzuschauen; oder, wie einst als Kinder, Regentropfen zuzuschauen, wie sie an einer Fensterscheibe herunterlaufen; oder einer Flamme zuzuhören, die im Kamin knistert; oder – seltener schon – dem Wind zu lauschen, der das Gras bewegt, Wellen zuhören, die den Strand hinauf laufen oder in einer stiller Kirche sitzen und das Geheimnis spüren, das in ihr ist... Da, bei solchen Gelegenheiten, wenn sie kommen, spüren wir: Es ist etwas Gutes um die Stille, man müsste mehr davon bekommen. Eine Sehnsucht danach wacht auf, ein Grundbedürfnis meldet sich: „Wenn es nur mal ganz still wär.“ (Rilke)

Der Hamburger Journalist Andreas Laible schrieb im „Hamburger Abendblatt“ von seiner Erst-Erfahrung nach einem mehrtägigen Schweigen: „Als ich am Ende meiner Zeit im Kloster wieder ins Auto steige, fühle ich mich gelöst wie lange nicht mehr. Auf der Fahrt schalte ich das Autoradio an – und sofort wieder aus. Die Berieselung stört nur. An diesem Ort werden die zentralen Lebensfragen direkt und ohne Schnörkel gestellt und eine Antwort zumindest versucht, das hat mich beeindruckt. Es ist die Konzentration auf die Mitte.“

Stille und Hören

Die christliche Tradition weiß aber noch mehr: In der Stille, sagen die Mönche, ist der Atem der Ewigkeit. Stille und Schweigen sind wie Türen hinein in einen Raum, in dem die Begegnung mit Gott stattfinden kann. Im Schweigen, in der Ausrichtung auf Gottes Welt löst sich der Mensch aus seiner Verkrampfung in das rein Diesseitige. Schweigen und Einsamkeit sind Wege, über die äußere zu einer inneren Ruhe und zu Gelassenheit zu finden, Sorgen loszulassen, wie Jesus es empfohlen hat, un gute Gedanken abzulegen, nicht länger zurückzuschauen mit vielen selbstquälerischen Grübeleien und Gedanken. „Selbst ein ganz kurzer Augenblick der Stille ist wie eine Sabbatruhe, ein heiliges Innehalten, eine Bresche in die Sorgenmauer“ (Brüder von Taizé) Wenn wir Stille halten, richten wir unsere Erwartung auf Gott: „Gut ist es, schweigend zu hoffen auf die Hilfe Jahwes“ (Klgl. 3,26). Ps 65,2 kann aus dem Hebräischen so übersetzt werden: „Stille ist für dich Lobpreis, o Gott“. D.h.: Schon durch Stillsein in seiner Gegenwart wird er gelobt. Ruhe, Stille und Schweigen können einen Menschen langsamer machen, können ihn aus seiner chronisch gewordenen Hektik lösen.

Und was noch mehr ist: Stille kann Hören ermöglichen. Und von diesem Hören hängt viel ab. Davon wusste man schon im alten Israel. Dessen innerstes Bekenntnis, gesprochen auch in den dunkelsten Stunden der Shoah, beginnt mit: „Schema“ - „Höre!“ Darin ist das Wissen enthalten, dass Hören nicht nur zentral ist für irdische Kommunikation, sondern auch zwischen Mensch und Gott (vgl. Jes. 50,4f.). Darum galt es als Top-Kennzeichen von

Weisheit, wenn Salomo das hörende Herz (1. Kön. 3,9) wichtiger findet als langes Leben, Reichtum, Sieg oder Ehre. Ein hörendes Herz haben ist unvergleichlich gut. Es nicht zu haben, ist keine Kleinigkeit. Spr. 28,9 sagt: „Wer fernhält sein Ohr vom Hören der Weisung, dessen Gebet sogar ist ein Gräuel.“ Das besagt: Leben entsteht am Hören auf Gott: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allem, was aus dem Munde Jahwes ergeht, davon lebt der Mensch“ (Dtn 8,3).

Auch Jesus suchte das Hören auf Gott. Er konnte sagen: „Ich kann nichts von mir selbst tun; so wie ich höre, so urteile ich.“ (Joh. 5,30) Man bedenke diese Aussage aus seinem Mund: Er, dieser Menschenkenner, er mit seiner überweltlichen Erfahrung, er lebte davon: Nur, was der Vater ihm sagt, das gilt. Joh. 8, 26ff.: „Was ich vom Vater gehört habe, das rede ich zu der Welt. Was ich rede, rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat.“ Ob es dieses Hören auf Gott war, welches ihn so frei und souverän machte? Er wirkte unabhängig von menschlichen Stimmen, weil sein Ohr eingestimmt war auf Gott. Er konnte bestehen vor Menschen, weil er stand vor Gott. Er war unbestechlich, er konnte weder durch Drohungen noch durch Schmeicheleien manipuliert werden. Wieso? Dies alles ging nicht ohne jene Zeiten der Stille, die er so oft suchte. Das Alleinsein mit Gott am See, auf dem Berg, in der Wüste, auf langen Fußwegen schärfte seine Wahrnehmung, half ihm, aus den vielen Stimmen die Eine zu erkennen, um die es ihm ging. Er wollte Instrument sein für seinen Gott, nicht CD-Player, er wollte in seinen Lebensta-

gen erklingen lassen, was Gott ihm an innerer Musikalität (Schleske, Der Klang, S.119) zugemessen hatte, er wollte Klang werden lassen, was die himmlische Berührung ihm geschenkt hat, den Grundton und die Obertöne. Wer Stille in diesem Sinne sucht und empfiehlt, will Großes.

Wie machen wir es?

Natürlich ist es gut, zur Einstimmung ins Thema irgendwo einen guten Artikel zu lesen. Oder einen Vortrag zu hören. Nichts dagegen. Aber die mit Abstand beste Empfehlung in diesem Jahr der Stille bleibt meines Erachtens diese: Nimm dir eine Stille. Geh, am besten allein, für 3-4 Tage in ein Haus, das Stille atmet. Zu Menschen, die mit Stille ihr Leben verbunden haben. Geh an einen Ort, wo du für diese Tage gut versorgt bist, eine gute Unterkunft bekommst, wenn möglich in einer schönen Landschaft unterwegs sein kannst. Sehr hilfreich ist es auch, wenn dort Menschen sind, die einem bei eventuell aufbrechenden Lebensfragen geistliche Begleiter sein können. Gut essen, gut schlafen, in der Nähe von Engeln sein, das hat Elia schon geholfen (1.Kön. 19). An einem solchen Platz, vor allem wenn er vom Gebet bestimmt ist, kann ein Mensch wieder in Berührung mit dem Heiligen kommen. Die stärksten Wirkungen gehen dabei – nach unseren Erfahrungen – von jenen Zeiten aus, in denen ein Mensch sich, als wäre es zum ersten Mal, dem dreieinigen Gott hinhält: „Hier bin ich mit meiner Lage. Ich laufe jetzt nicht mehr weg. Ich halte mich dir hin, Christus. Sprich nur ein Wort!“ Und dann seiner Zusage vertrauen: „Der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater

senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14,26). Er macht lebendig, was er uns in seinem Wort schon einmal gesagt hat, er aktiviert das (Jer. 3,31), er teilt sich dem Schweigenden, Hörenden und Suchenden neu mit. Er lässt es auch und gerade hier – dem Aufrichtigen gelingen.

Sicher, solche sogenannten Einkehrtage garantieren keinen „neuen Menschen“. Manchmal ist eine Lebensgeschichte zu voll, zu verprägt, die Unruhe und das Fiebernde sind notorisch geworden und dann findet ein solcher Mensch in der Stille zunächst nur sich selbst und damit all sein inneres Chaos. Aber das kann sich mit entsprechender Hilfe ändern. Und vor allem Gott kann das Verwirrte gnädig verwandeln, wenn ein Mensch sich ihm hinhält.



**Ein Mensch nahm guten Glaubens an,
er hab sein Äußerstes getan.
Doch er vergaß - und spürt es nun -
auch noch sein Innerstes zu tun.**

(nach Eugen Roth)

Das Äußerste tun im Leben, das kennen wir. Wir haben mit äußerster Kraft unser Tagwerk getan, sind mit äußerster Aufmerksamkeit durch den Verkehr gefahren, haben mit äußerster Sorgfalt auf unser Äußeres oder unseren Ruf geachtet - es sei erlaubt, bevor es Abend wird zu fragen: „Was habe ich heute für mein Innerstes getan?“

Das „Innerste tun“, ich weiß, das hört sich seltsam an, absurd. Mit etwas Absurdem hat es auch zu tun. „Absurd“ kommt von dem lateinischen Wort „surdus“ und meint „taub“. Und so kann ein Menschenleben werden, es wird taub für gewisse Dinge. Taub für die eigene Identität, für den Umgang mit den inneren Kräften einer Seele, taub für den Umgang mit dem eigenen Herzen, mit dem Ungeliebten und Ungelebten, und taub für Gott. Und mit zunehmender Zeit vergrößert sich die Taubheit, jemand wird tatsächlich absurd, völlig unempfindlich, für die Signale des Körpers, der Beziehungen oder für den feinen Klang der Stimme Gottes.-

Dem wollte das Jahr der Stille entgegenwirken. Ich wünsche ihm - und jenen Jahren, die Gott uns noch leben lässt - dass uns das „Hören auf die Stille“ (H. Nouwen) zugänglich wird und es uns im Weitergehen leitet zu dem hin, der „alles in allem“ ist.

STILZLEIT

Das Wort „still“ kommt von „stellen, stehen“.

Wer nicht auch mal stehen bleiben kann, kann nicht still werden.

Wer still hält, kann seine Unruhe nicht mehr herumtragen, sondern wird sie bei sich wahrnehmen.

Nur wer seiner Unruhe standhält, kommt zur Ruhe.

„Still“ kommt auch von „stillen“.

Seiner hungernden Seele etwas zu essen geben, das ist der Sinn stiller Tage.

Das ist für manche Menschen ein richtiges Abenteuer.

Kann ich still werden, kann ich Stille aushalten?

Ist ausgerechnet die Adventszeit als stille Zeit geeignet?

Seltsam: Im Wort „Advent“ steckt auch das Wort Abenteuer.

Wer in diesen Tagen auf seine Seele achtet, kommt in ein Abenteuer.

Vielleicht brechen alte Gewissheiten auf?

Vielleicht werden Sicherheiten fragwürdig?

Vielleicht kriegt das Teflon über unserer Seele Risse?

Wer auf die leise Stimme Gottes hören will - und es nicht genug sein lassen will mit den gewohnten Abläufen - der muss still werden.

Zunächst äußerlich und dann innerlich.

Wer still wird, wird achtsam - zum Beispiel für eine verschüttete und unbeachtete Sehnsucht.

Und wer wieder seine Sehnsucht spürt, der fängt an, sein Herz auszustrecken nach Gott.

Advent ist uralte Zeit der Sehnsucht.

Augustin sagt, Sehnsucht sei die Grundbefindlichkeit des Menschen. Sehnsucht wonach?

Warum ziehen uns in diesen Wochen Kerzen und Sterne so an, dass wir mit ihnen die Wohnung schmücken?

Ein Stern am Himmel ist ein Symbol für das Licht Gottes.

In aller irdischen Sehnsucht klingt eine letzte Sehnsucht nach Gott an.

Es ist so heilsam, sie wieder spüren zu können.

Denn das andere gibt es auch:

Wer seine Sehnsucht verdrängt, wird vor ungestilltem Sehnen süchtig.

Die Süchte wieder als Sehnsucht zu lesen, das wäre gesund.

Jeder von uns kennt innere Abhängigkeiten - fast immer liegt eine tiefere Sehnsucht darin.

Vielleicht ist es die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies?

Sehnsucht spüren und lesen ist gerade keine Weltflucht.

Sie gibt mir erst die rechte, versöhnte Stellung zur Welt, die Gottes Welt ist und er darin.

Die Erde ist des Herrn und alles, was darin ist, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen. (Psalm 24,1)

Die Sehnsucht überschreitet gleichzeitig die Welt.

Sie ist ein Zeichen dafür, dass diese Welt für uns zu klein ist.

Wir sind für Größeres bestimmt.

Deshalb soll diese Welt auch keine Macht über uns bekommen.

Auch nicht die Menschen.

Kein Mensch kann meine tiefste Sehnsucht stillen. Dann sollen wir das auch nicht voneinander erwarten.

Es ist gut, dieser leisen Stimme Gehör zu schenken, still zu werden, stehen zu bleiben, das Abenteuer zu spüren, das zu Gott weist und der Seele das zu gönnen, wonach sie sich zutiefst sehnt.

Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr. (Sacharja 2,14)

aus: Hanspeter Wolfsberger, Aufbruch zu Advents- und Weihnachtsstille, Verlag der Liebenzeller Mission, 2007

Agnes Dannhorn

„Sacra Conversazione“



In den Jahren 1500 bis 1505 fertigt der italienische Künstler Giovanni Bellini das Gemälde an, das unter der Bezeichnung Sacra Conversazione Giovanelli bekannt ist. Es hängt heute in der geschäftigen Gallerie dell' Accademia in Venedig, in die täglich viele Hunderte Menschen strömen – Venezianer und Touristen, Kunstinteressierte und –uninteressierte, Vorbeieilende und Verweilende. Manche streifen das Gemälde mit dem Blick, manche begeben sich hinein. Entgegen seiner musealen Bedeutung heute ist das Gemälde Bellinis jedoch ursprünglich als Andachtsbild konzipiert und ein Auftragswerk für Menschen der frühen Neuzeit. Aus diesem Intentionzusammenhang genommen und uns heutigen Betrachtern überliefert, kann das Gemälde dem Betrachter immer noch Schichten seiner Bedeutung mitteilen. Und selbst wenn wir heute den „Code“ alter Gemälde nicht mehr oder nur bruchstückhaft zur Hand haben, spricht uns doch die Präsenz der Bedeutung an, die in diesem Gemälde verarbeitet wird. Und sei es auch nur der Moment der Betrachtung selbst, in dem wir eine eigentümliche Nähe zum dargestellten Geschehen erleben und – so geht es mir – scheinbar die selbe Atmosphäre atmen und das selbe Licht spüren wie die in dem Gemälde Versammelten. Ich möchte im Zusammenhang des „Jahres der Stille 2010“ versuchen, einige

Aspekte der theologischen Qualität der Stille zu verfolgen. Ich habe dafür ein Gemälde gewählt, das ein unbewegtes Medium ist und per se ein Medium der Stille ist – es ist kein Text, der linear verfolgt und auch laut vorgelesen werden kann, keine Stimme, die in der Zeit verklingt. Das Gemälde unterscheidet sich auch von der Plastik, die das Geschehen dem Raum und der Bewegung des Betrachters anvertraut. Das Gemälde stellt sich vielmehr dem Betrachter als eine plane, stille Fläche vor, auf der die Ordnung der Farbe die Aussagen des Geschehens miteinander verwebt und so das Geschehen auf die Oberfläche bannt. Auch wir evangelischen Christen, die wir die Begegnung mit Gott im biblischen Text erfahren und aus der Erfahrung der Lebendigkeit des Textes leben, können dieses Gemälde wenn nicht als Andachtsbild, so doch als ein Geflecht künstlerischer und theologischer Gedanken erfahren, die auch unseren Glauben betreffen.

Die italienische Gattungsbezeichnung "Sacra Conversazione" führt den Betrachter mitten hinein in das Geschehen, das diese Gattung abbildet: es handelt sich um ein „Heiliges Gespräch“, eine „Heilige Versammlung“, eine Zusammenkunft also von Figuren, die in der christlichen Ikonographie als Abbilder „heilsnaher“ Personen gelten, also Personen, deren Exi-

stenz biblisch oder durch theologische Anerkennung begründet ist – so werden fast ausnahmslos Maria, die Mutter Jesu mit Jesus als Kleinkind zusammen mit Heiligen dargestellt. Die wenigen Heiligen, die sich um Maria und ihr Kind gruppieren, sind in ein Gespräch in der Stille vertieft, das vor allem in der Kontemplation des Gesehenen und Gedachten besteht. Die Gemäldeaufteilung der Sacra Conversazione Giovanelli gliedert sich in drei Bereiche: einen Landschaftshintergrund, einen schmalen Mittelgrund aus einer an-

gedeuteten Wasserfläche und einem Strand (?), und in einen Vordergrund, der sehr nahe am Betrachter zu stehen scheint und der vier symmetrisch angeordnete Figuren zeigt: Maria und dem nackten Christuskind in der Mitte, umrahmt zu ihrer Rechten von Johannes dem Täufer und zu ihrer Linken von einer nicht attribuierten Heiligen. Die Gruppe der Figuren wird hinten durch den Mittelgrund vom Hintergrund separiert. Diese Abgrenzung ist jedoch eine durchlässige und flüssige, sie dient eher dazu, die Figuren in den gesamten Raum



einzubinden, als sie vom Hintergrund zu trennen. Das kühle Blau der Wasserfläche verklammert dabei Vorder- und Hintergrund: es spiegelt die Farbe des Himmels und den Dunst der Berge und kündigt den Glanz des Umhangs Marias an. Die Figuren des Vordergrundes werden also harmonisch in die Räume des Gemäldes eingebettet.

Anders verhält es sich im unmittelbaren Vordergrund: die Figurengruppe wird hier durch eine niedrige Brüstung aus braunem Marmor vom Betrachter abgetrennt, die den Namen des Künstlers trägt. Diese Schranke zwischen dem Betrachter und den dargestellten heiligen Figuren hat dabei eine epistemologische Funktion - sie soll dem Betrachter zeigen, wie das Bild gesehen werden soll und stellt dabei den Vorgang des Sehens in den Vordergrund: die Brüstung bringt den Kontakt zwischen Betrachter und den dargestellten Personen nicht über die Unmittelbarkeit der räumlichen Nähe, sondern allein durch den Blick hervor. Sie verbietet sozusagen die Nähe der Berührung und „beschränkt“ den Betrachter auf sein Sehen, macht jedoch diese Beschränkung zu einem wichtigen theologischen Inhalt des Gemäldes: wir als Betrachter können die Nähe zu den dargestellten Personen und in besonderem Maße zum dargestellten Christus nur über den Blick erlangen. Hinter- und Mittelgrund bestehen aus einer weiten Kulturlandschaft, die in ein flaches Gebirge und schließlich in einem weiten blauen, wie küstennahen Himmel auslaufen. Die neueste restaurierte Fassung zeigt in meinem Betrachten eine Zeit des Vormittags, der noch keine langen Schatten wirft, der die Wolken der Nacht zur Seite gewischt hat und dessen

frisches Licht den Blick in weite Fernen begleitet. Die Betrachter zu Bellinis Zeit haben diesen klaren Morgen auch als Symbol Christi verstanden, der als Licht des Ostermorgens die Zeit neu bestimmt. Und wieder kann der Betrachter erkennen, dass die auf diesem Gemälde abgebildeten biblischen und kirchlichen Personen in eine Landschaft versetzt werden, in die sie bruchlos eingebunden sind – eine Landschaft sogar, die sie existenziell mitbestimmen: durch ihre Anwesenheit und durch ihr Gespräch.

Und doch wird der Betrachter, wenn er die Figuren im Vordergrund ansieht, durch ein bestimmtes beunruhigendes Moment irritiert: das Licht, das die Figuren beleuchtet, kommt aus mehreren Quellen. Das Licht scheint sogar um seine Leuchtkraft und seine Gerichtetheit zu ringen und vermag sich an manchen Stellen kaum gegen seinen Gegenspieler, den Schatten, zu behaupten. Ich meine, dass es genau diese bewegten Lichtstrahlen sind, die erst die Identität der dargestellten Personen in der Gemeinschaft des Gesprächs enthüllen.

Auf der linken Seite Mariens und ihres Kindes steht der Täufer, der hier nicht das in Mk 1,6 erwähnte Fellgewand trägt, sondern ein schlichtes Obergewand und einen Umhang, der über der Schulter geknotet wird. Im linken Arm hält er aufrecht sein Attribut, den Kreuzstab. In den biblischen Texten erscheint Johannes der Täufer als der „Bereiter des Weges“ Christi (Mk 1,2f) und als derjenige, der auf Jesus als Christus zeigt und zum Sehen aufruft (Joh 1,29). Diese Eigenschaften des Täufers setzt das Gemälde auf eigentümliche

Weise um: Johannes ist auch hier das Bindeglied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund, indem er sich dem Kind auf Mariens Schoß zuwendet. Wie der Johannesprolog den Täufer als den schildert, der nicht das Licht war, sondern der kam, um von dem Licht zu zeugen (Joh 1,8) ist er in dem Gemälde in Schatten getaucht, nur sein rechter Arm und ein Teil seiner rechten Gesichtshälfte werden von einem von rechts einfallenden warmen Lichtstrahl gestreift – er ist der „Bereiter des Weges“, der das Vergangene abschließt und doch den Segen des alttestamentlichen Bundes mit hineinnimmt in die neue Zeit. Die Augen des Täufers sind auf diesem Gemälde dem Kind zugewandt, jedoch fast geschlossen. Er wendet nach dem Schauen auf das Kind den Blick nach innen – und wird damit zu dem, der durch sein nicht-Sehen zum Sehen aufruft.

Auf der rechten Seite fällt ein breiter Lichtstrahl von oben links auf eine Heilige, die die Figurenkomposition am rechten Rand des Gemäldes abschließt. Diese kostbar gekleidete Heilige ist eine junge Frau, die kein Heiligenattribut vorweist. Sie hat die Hände in einer Geste der Demut über der Brust gekreuzt, sie wird vom Kind auf Mariens Schoß beleuchtet und sie wendet, nachdem sie das Kind gesehen hat, den Blick in der Kontemplation verharrend, ihre Bewegung und ihre Augen nach außen, aus dem Gespräch heraus, das Gespräch jedoch nicht verlassend.



Diese Eigentümlichkeit des kontemplativen, ausschließenden Blicks des Täufers und der Heiligen lenkt nun den Blick des Betrachters hin zur Mitte des Geschehens: zum Kind auf Mariens Schoß. Maria sitzt dem Betrachter am nächsten ganz vorne an der Brüstung und hält auf ihrem Schoß und mit ihren Händen das nackte Jesuskind. Über einem rosarot schimmernden Kleid trägt sie den braungefütterten leuchtendblauen Umhang. Ihr Haar ist unter dem weißen Jungfrauenschleier streng nach hinten geführt und legt ihr Gesicht frei, das von oben links beleuchtet wird. Auch Marias Blick ist nach unten gerichtet, ihrem Kind zugewandt, und auch ihr Blick ist zugleich ein Blick nach innen. Maria scheint dabei versunken in Gedanken um das, was sie bereits weiß - sie ist die, die wie Lk 2,35 erzählt, um das Leiden mit ihrem Sohn weiß. Sie ist in diesem Gemälde also nicht nur die Mutter Jesu, sondern vor allem die Mutter Christi: sie ist mit ihrem auf dem Schoß liegenden Kind proleptisch die Mutter des toten Jesus Christus.

Das Kind selbst erscheint schwerelos, es berührt nicht einmal den Faltenwurf des Gewandes seiner Mutter, scheint kaum auf ihrem Schoß aufzuliegen - und ist zugleich in höchstem Maße präsent: das Kind ist selbst Lichtquelle. Das Kind ist das Licht des Johannesprologs und des Ich-bin-Worts. Das Kind ist zugleich der Säugling Mariens und der tote Christus. Zugleich ein zerbrechliches Geschöpf und der Auferstandene. Zugleich Jesus und Christus. Und es ist die Mitte des Gemäldes und die Mitte des Gesprächs und der Sprache - das Kind ist der Logos.

Und es ist die Figur, die den Betrachter unmittelbar anblickt. Das Kind hat als einzige Figur einen nach außen, dem Betrachter zugewandt gerichteten Blick. Dieses (etwas beunruhigende) Ansehen des Betrachters durch das Kind „spricht“ den Betrachter an, zieht ihn hinein in das heilige Gespräch und macht ihn zum Teilnehmer an dem Gespräch, dessen Mittelpunkt es selbst, Christus selbst, ist. Und in dem Augenblick, in dem der Betrachter seinen Blick auf das Christuskind wirft, ist er selbst schon vom Kind angesehen. So erfährt er durch das Medium des Sehens die Gegenwart des Heils. Der Betrachter trifft auf eine erstaunliche Zurückhaltung in der Gestik und Mimik der Figuren und auf eine dieser Ruhe entsprechenden Gestaltung der räumlichen Umgebung der Figuren. Die Figuren scheinen wie sprachlos. Und doch ist die Lebendigkeit des Gesprächs im Sehen und auch im nicht-Sehen vorhanden. Die Sprache der Figuren besteht in der Stille des Sehens und Wissens. Das Gespräch ist so präsent, dass es aus der Abstraktion

der Sprache herausströmt und dem gesamten Geschehen Halt gibt. Das stille Gespräch beleuchtet die Figuren, bewegt die Stoffe ihrer Kleidung, lenkt ihre Blicke und verbindet sie mit der Landschaft. Es ist in besonderem Maße dicht und bedeutungsschwer - und hat doch als Medium die Stille.

In der Stille dieses „Heiligen Gesprächs“ findet die Kontemplation, der Gedanke, das Wissen, die Vorahnung und das Ansehen der eigenen Existenz zum Heil hin statt.

Die Stille ist als positiver Begriff zu deuten - nicht als Schweigen, als Fehlen, als „Auszeit“ oder als Aufhören, sondern als Modus, der eine Sprache jenseits der Sprache ermöglicht. Ausgehend von der Betrachtung des Gemäldes meine ich, dass die Stille vielleicht der einzige Kommunikationsmodus ist, der es erlaubt, von dem zu sprechen was im Zentrum des Gemäldes steht: das Christusgeschehen. Wagen wir es doch immer wieder einmal, das Sprechen über Gott in ein Sprechen von Gott zu transformieren, indem wir uns der Klarheit der Stille bedienen. Und indem wir das Wissen über Gott abstrakte Sprache sein lassen und in der Stille die Konkretion der Nähe zu Gott lebendig werden lassen - indem wir selber sehen und uns anblicken lassen vom kleinen Kind auf Mariens Schoß. Ich meine, dass dieses Gemälde dazu einen guten Weg weisen kann.

(Literatur: Oskar Bätschmann, Giovanni Bellini, London 2008.)

Stille



Stille ist gut für dich,
sagt man mir:
Du musst in die Stille gehen.
Stille ist eine Quelle der Kraft.
In der Stille werden gute Gedanken geboren.
Ganz aus der Stille müssen deine Worte kommen.
Stille schafft Frieden und Gelassenheit.
Nur an einer stillen Stelle legt Gott
seinen Anker an,
sagt man mir.

Stille ist gefährlich für mich,
weiß ich:
in der Stille bekomme ich Angst vor mir.
Sorgen werden in der Stille übermächtig.
In der Stille klopfen Dämonen an die Tür.
Ich kreise in der Stille um mich selbst.
Meine Stille wird zum Tor dunkler Gedanken.
Ratlosigkeit breitet sich aus in der Stille.
Ich verachte mich selbst in der Stille,
weiß ich.

Meine Seele ist stille zu Gott,
er hilft mir:
Vor ihm muss ich nicht an mir verzweifeln.
In meinen Dunkelheiten kommt er zu mir.
Er fängt mich immer wieder auf.
Auf ihn werfe ich die Last meiner Sorge.
Er ist mein Friede mitten in der Angst.
Zu ihm hoffe ich über den Tod hinaus.
Seine Worte machen meine Stille gut,
er hilft mir.

Johannes Hansen zu Psalm 62

*Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Johannes Hansen, Unendlich geborgen,
Psalmmeditationen für das ganze Leben, Kawohl Verlag 2010*

Andrea Baur



Stille im Alltag

„Wer schneller lebt, ist eher fertig!“
So lautet ein Vortragsthema von Andreas Malessa.

In einer Zeit in der sich alles überschlägt an Entwicklung, Vernetzung, Globalisierung, Veränderung und Informationsflut macht sich eine Sehnsucht breit nach Entschleunigung, Langsamkeit und langer Weile. Unsere Epoche ist die lauteste und redseligste aller Zeiten. Wir brauchen Stille um verstehen zu lernen. Wir brauchen Stille um hören zu lernen. Die Evangelische Allianz hat für das Jahr 2010 das Jahr der Stille ausgerufen. Ein Jahr mit vielen verschiedenen Anregungen Stille zu suchen, und Stille zu gestalten. In Mössingen haben wir das Jahr der Stille in der Kirchengemeinde und im CVJM aufgegriffen und verschiedene Schwerpunkte gesetzt. In der Fastenzeit, von Aschermittwoch bis Ostern boten wir Exerzitien im Alltag an, im Juli gestalten wir einen Gebetsweg zu Psalm 23 rund um die Kirche, ein Gebetsspaziergang „Beten mit allen Sinnen“ wurde in einem Frauenkreis angeboten, in der Adventszeit wollen wir zu Stillen Zeiten in die Kirche einladen. Auch der CVJM hat in seinen Bibelstunden Bibelstellen zu diesem Thema ausgelegt. Exerzitien im Alltag was ist damit gemeint?

Exerzieren – meint üben, einen geistlichen Übungsweg gehen, zur inneren Einkehr. Ein Glaubensübungsweg bietet eine tägliche Zeit der Stille: Zeit zum Innehalten, Zeit zum Fragen und Hören, Zeit um Kraft schöpfen, Zeit in der Gegenwart Gottes zu verbringen, aufatmen vor Gott. „Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das innerlich die Dinge verspüren und schmecken“.

Es geht nicht um die Erweiterung von biblischem Wissen, sondern um die Erfahrung des Glaubens. Ein Glaubensübungskurs bietet die Möglichkeit, eigene Erfahrungen mit Gott und dem Glauben an ihn zu machen. Der christliche Glaube ist ein Glaube, der in der Beziehung lebt, von Du zu Du, zwischen dem Dreieinigen Gott und dem Menschen.

Ein Glaubensübungskurs möchte helfen diese Beziehung zu entdecken, zu vertiefen und zu gestalten.

Ein Glaubensübungskurs möchte uns auf die Gegenwart Gottes in unserem Alltag hinweisen, Gottesbegegnung ereignet sich mitten im Alltag, mitten in unserer Lebenswirklichkeit. Er ist eine Einladung im Schweigen, Reden und Hören das Leben vor Gott ins Gespräch zu bringen. Er macht auch Mut, bekannte Texte der Bibel zu lesen, sie zu betrachten, vielleicht auswendig zu lernen und sie ins Leben hinein zu nehmen.

Dies tue ich allein für mich, und mit mir sind andere unterwegs. In den wöchentlichen Treffs tauschen wir uns aus, was hat sich bei mir getan, was fällt mir schwer, was habe ich entdeckt, was haben andere erfahren? Solche mit-ge-teilten Glaubenserfahrungen sind wie kostbare Perlen. Sie sind unterschiedlich, persönlich und wertvoll. Gott geht ganz persönliche Wege. So lernen wir auch, uns gegenseitig zu achten, zuzuhören und einander stehen zu lassen.

Ein Glaubensübungskurs ist zeitlich begrenzt auf vier oder sechs Wochen. Seine Grundelemente sind: Tägliche, persönliche Zeit der Schriftbetrachtung und des Gebets (30 Minuten), ein wöchentliches Begleittreffen in der Gruppe und persönliche Gespräche.

Ein geistlicher Übungsweg braucht seine Zeit und seinen Rhythmus. Je dieselbe Zeit und derselbe Ort ist hilfreich. Nicht nur der Zeitpunkt ist wichtig, sondern auch der Ort ist von Bedeutung. Wo kann ich möglichst ungestört sein? Wo fühle ich mich wohl? Hilfreich ist es sich diesen Ort einzurichten mit einer Kerze, dem Kreuz, einem Bild, Tüchern oder Blumen. Die Struktur der Gebetszeit

- Anfangsritual (z.B. Kerze anzünden = ich mache mir bewusst, Gott ist gegenwärtig)
- Übung zum Stillwerden (Einatmen = ich, - Ausatmen = bin bei dir)
- Anfangsgebet
- Schriftbetrachtung
- Das Wort Gottes für mich heute
- Abschlussgebet

Auf die einladende Ausschreibung im Gemeindebrief und im CVJM Anzeiger haben sich elf Personen - sieben Männer(!) und vier Frauen - angemeldet verbindlich in den nächsten sechs Wochen an einem Glaubensübungskurs – Exerzitien – teilzunehmen.

Bei unserem Einführungsabend hat es sich herausgestellt, dass einige sich schon bestimmte Texte vorgenommen hatten, die sie in der Passionszeit lesen wollten. So las eine Person die Psalmen, einige die Texte der Tageslese, die anderen Passionstexte. Dies störte nicht, da es ja nicht um die Inhalte ging, sondern, was die einzelnen Texte dieser Person zu sagen hatten.



Wir sprachen über die Struktur dieser „Stillen Zeit“, über den Ort und den Zeitpunkt und deren Gestaltung. Bei einer Person war es so, dass sie morgens sehr früh mit dem Zug nach Stuttgart fahren musste. Die Stille Zeit noch früher zu machen war ihr nicht möglich. Abends war sie einfach zu müde. So haben wir miteinander geschaut, wann eine günstige Zeit für sie wäre, in die Stille zu gehen. Wir fanden heraus, dass dies zwischen ihrem Ankommen in Stuttgart und dem Arbeitsbeginn wäre. Daraufhin haben wir einen Ort gesucht und eine katholische Kirche entdeckt, die um diese Zeit schon offen ist. So wurde dieses Gotteshaus für sie zu einem Ort der besonderen Gottesbegegnung, es hat ihr Heimat geschenkt. Für manche war das Anzünden einer Kerze etwas fremd. Besonders die Männer hatten zunächst etwas Bedenken. Doch immer mehr haben sie gemerkt, wie hilfreich es ist, sich die Gegenwart Gottes in dieser Weise bewusst zu machen. Auch die Übungen zum Stillewerden sind von allen mit der Zeit als sehr hilfreich erlebt worden.

Verschiedene vorformulierte Gebete für den Anfang und den Abschluss der Stille teilten wir aus. Jeder konnte das Gebet aussuchen, das ihm entsprach.

Auch in den wöchentlichen Treffen haben wir ein bestimmtes Ritual eingeübt: Ankommen – stille werden – Lied – Anfangsgebet – Austausch - Lied – Schlussgebet.

Beim Austausch ging es um Äußerliches, komme ich mit dem Ort zurecht, mit der Uhrzeit, ... und dann teilten wir uns mit, wie die Texte zu uns gesprochen haben.



Jeder, der wollte, konnte den anderen Gedanken und Fragen mitteilen. Wir haben in dieser Zeit gelernt, aufeinander zu hören und uns zu achten.

Auf Wunsch einer Teilnehmerin haben wir an einem Abend das Abendmahl miteinander gefeiert. Dies hat uns noch stärker miteinander verbunden.

Es war für alle bereichernd, wie das Wort Gottes ganz persönlich in einzelne Lebenssituationen hineingesprochen hat und die Beziehung zum dreieinigen Gott in diesen Wochen vertieft wurde. Es lohnt sich, für sich persönlich sich eine solche Auszeit zu nehmen, aber auch für das Leben in der Gemeinde sind solche Zeiten segensreich.

Abschließend, Stimmen von Teilnehmern: „Gottes Gegenwart in meinem Alltag ist mir neu bewusst geworden.“ „Ich bin gelassener geworden.“ „Gottes Wort hat in mein Leben gesprochen – Gott ist mir neu begegnet.“

Bärbel Hartmann



Jahr der Stille –

wie wird es im Einkehrhaus der Landeskirche begangen und erlebt?

„Wir möchten mit unserem Kreis junger Frauen ein Wochenende im Stift Urach verbringen; können Sie uns begleiten mit Einheiten zum Jahr der Stille?“ Anfragen dieser Art kamen in diesem Jahr des Öfteren. Ich bin überzeugt, dass das offiziell proklamierte „Jahr der Stille“ eine echte Chance ist, um Menschen zu ermutigen, sich zuzugestehen, wie unruhig und laut, wie bewegt ihr Leben ist und wie gehetzt und gestresst, eingespannt und gefordert sie sich fühlen. Nicht selten sprechen Gäste vom Hamsterrad, aus dem sie sich dringend lösen möchte und doch nur so schwer den Absprung schaffen.

Das Jahr der Stille greift diese Sehnsucht auf und motiviert, sie nicht weiter auf die lange Bank zu schieben, sondern sich selber Gutes zu tun. Das Hamsterrad kann und darf auf Dauer nicht der Lebensraum sein, in dem wir uns bewegen. Zum Ebenbild Gottes geschaffen, hat er gelingendes Leben vorgesehen, das im Gegenüber zu ihm und zu den Mitmenschen, sowie in einer guten Beziehung zu sich selbst Erfüllung findet. Darum tut es gut, zwischendurch auszusteigen und zur Besinnung zu kommen, sich neu einzulassen auf Gottes Wort, ihm Vertrauen zu schenken und für sich selber die Verheißung zu erproben: Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein! (Jes. 30,12).

Stift Urach bietet die Möglichkeit, für einige Tage oder ein Wochenende sich heraus zu lösen aus den Aufgaben und Anforderungen in der Familie und im Beruf oder sich aufzumachen aus dem täglichen Einerlei an einen Ort der Einkehr und Stille, wo mitten in der Stadt Raum ist für eine Auszeit, wo man aus seiner täglichen Lebenswelt herauskommt an einen Ort, an dem nicht die Uhr, das Telefon, das Internet, das Fernsehen, das Handy das Tagesgeschehen steuern, sondern der Rhythmus der Tagzeitengebete und Mahlzeiten, unterbrochen von den wohlklingenden Glocken der Amanduskirche, die Zeit und Stunde künden.

„Wenn ich durch das Tor hereinkomme, empfinde ich dies als würde ich in eine andere Welt eintreten. Ich kann den Alltag hinter mir lassen, ich finde eine Oase der Ruhe und der Stille“, so beschreiben viele unserer Gäste das Ankommen im Stift Urach.

Man spürt es dem Haus ab: Dies ist ein geistlich gegründeter Ort, der seine Wurzeln in der Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben hat. Ihr Lebensstil war geprägt vom Ora et Labora, vom Beten und Arbeiten. Ihre Lebensgemeinschaft vollzog sind in der Nachfolge Jesu, die sie als „devotio moderna“, als moderne Frömmigkeit leben und gestalten wollten.

In den gesunden Rhythmus eines christlichen Lebensstiles kann man sich im Einkehrhaus einklinken. Drei Tagzeitengebete in der 500 Jahre alten Kapelle laden die Gäste ein zusammen mit andern in einer schlichten liturgischen Form zu beten und zu singen, Gottes Wort zu hören, mit ihm in der Stille zu bleiben und unter dem Segen Gottes weiter zu gehen hinein in den Morgen, in den Nachmittag und in den Abend, die Nacht.



Stift Urach ist von seinen Wurzeln her auch ein Ort der Bibel. Hier konnten – unter dem Schutz von Herzog Christoph – Primus Truber die Bibel ins Slowenische und Stefan Konsul sie ins Kroatische übersetzen. Dass das Wort Gottes ankommt bei den Menschen, dass es in der ihnen eigenen Sprache aufgenommen und verstanden werden kann, das war das Anliegen dieser Übersetzer in der ersten europäischen Bibelanstalt.

Das Einkehrhaus lädt ein, sich Zeit zu gönnen für Gottes Wort, es in sich aufzunehmen, zu bedenken, darüber nachzusinnen, es herein zu nehmen in das, was mich zur Zeit beschäftigt, umtreibt, vielleicht auch mit Sorgen, Kummer und Ängsten erfüllt – und Ihn wirken zu lassen.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. (Ps. 62,2) Wie wohltuend ist es, wenn ich meine Sorgen ablegen kann, es still wird in meinen Gedanken, ich mein Herz ganz Gott zuwende, ihm alles in die

Hände lege, wenn meine Gedanken beginnen, sich zu ordnen, mein Herz frei wird, sich ganz Gott auszusetzen, von ihm alles zu erwarten und ihn wirken zu lassen.

Wie schön kann es sein, die Stille zu genießen, bei einem Spaziergang durch den herbstlichen oder winterlichen Wald, die würzige Luft einzuatmen und dies mit auf den Weg zu nehmen: Meine Seele ist stille zu Gott der mir hilft. Was werde ich nicht alles entdecken können, wenn meine Seele still wird, meine Wünsche, meine Erwartungen, mein Ärger und meine Wut hintragen kann zu Gott, der mir hilft.

Still ist es im Meditationsraum des Hauses, oben unter der dem Dach, ausgebaut in einem abgeschiedenen Bereich des Hauses, damit nicht unnötiger Lärm von außen oder allzu viel Bewegung von innen die Stille stört und die Gedanken ablenkt. Hier ist der Ort, an dem die Exerziten im Alltag, Meditation, das Einüben des Herzensgebetes und viele Stilleangebote ihren Platz haben.



Beschaulich sind die Zimmer, die meisten ausgerichtet zum Innenhof, mit Blick zur Linde, die mit ihren weit ausladenden Zweigen zu jeder Jahreszeit den Gast einlädt im stillen Betrachten des Baumes ein Bild für das eigene Leben zu finden. Wie gut muss dieser Baum verwurzelt sein, um Halt und Stehvermögen zu finden, den Unwettern und Stürmen Stand zu halten? Wie weit streckt er seine Wurzeln aus? Aus den Wurzeln muss er sich Wasser und Nährstoffe zufließen lassen, um die Jahre durchzustehen, immer wieder neu aufzublühen, zu grünen, fruchtbar und frisch zu werden, obgleich er vermutlich über 100 Jahre alt ist.

Der Baum kann zum anregenden Gegenüber werden: Wo bin ich verwurzelt und lasse mir Lebenswasser, Mineralien und Nährstoffe zufließen? Spüre ich das sprudelnde frische Lebenswasser in mir? „Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht“, so beten wir gemeinsam aus Psalm 36 beim Mittagsgebet. Manchmal drohen unsere Quellen zu vertrocknen, das Leben ist beschwerlich, Lasten werden zu schwer, Sor-

gen zu groß, Beziehungen verwirrt.

Da kann Hilfe von außen gut tun, ein Gespräch, in dem die bohrenden Gedanken ausgesprochen, die Lasten abgelegt werden, mit einem seelsorgerlichen Begleiter oder einer Begleiterin neue Wege gesucht werden können.

Da zu sein für die Gäste, sie eine kleine Wegstrecke zu begleiten, wenn sie es wünschen, das wollen wir. Das Einkehrhaus möchte Oase sein, Ort der Erfrischung für Leib, Seele und Geist. In dieser ganzheitlichen Weise verstehen wir uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für unsere Gäste.

Es ist unser Wunsch und unsere Bitte, dass sich immer wieder neu vollzieht, was wir im Abendgebet miteinander bitten: „Komm in unser Herz und erfülle uns mit deinem Frieden. Denn unruhig ist unser Herz bis es Ruhe findet in dir.“

Und wenn das Jahr der Stille in wenigen Wochen vorüber sein wird? Was dann? Was wird bleiben?

Wir laden unsere Gäste auch im Jahr 2011 ein zu Tagen der Stille, dazu, die Festzeiten miteinander zu erleben, auszusteigen aus dem Hamsterrad, hinaus zu wandern in die Natur, zur Stille zu finden, auf Gott zu hören in Meditations- und Schweigeangeboten ebenso wie im gemeinsamen Beten für Kirche und Welt, bei Einkehrzeiten für Berufsgruppen (Bürgermeister,

Ärzte, Lehrer, Landwirte) wie im Singen gregorianischer Musik, in der Kunst der Stille des Fotografierens oder bei einem Männer- oder Frauenwochenende im Schweigen.

Einkehrhaus ist das Stift Urach. Einkehren hat eine doppelte Wortbedeutung. Wie wohlthuend ist es, nach einer langen Wanderung, einzukehren in ein Gasthaus, zu essen und zu trinken, zu erzählen und miteinander das Leben und zu teilen. Die andere Seite der Einkehr ist die innere Einkehr, das Sich-Besinnen, Stillwerden, die Rekreation für Leib, Seele und Geist. Es ist Kennzeichen des Einkehrhauses, diese beiden Seiten der Einkehr zu leben und unsere Gäste einzuladen, sich solche Auszeiten zu gönnen, um danach wieder mit neuer Kraft gestärkt heim zu kommen und dort die Stille nicht zu vergessen, sondern immer wieder mit Jochen Klepper beten und singen zu können: „Wie

laut dich auch der Tag umgibt, jetzt halte lauschend still, weil er, der dich beschenkt und liebt, die Gaben“ – und die ganzen Tage – „segnen will“.

Informationen zum Haus, das Jahresprogramm, Prospekte über Tagungs- und Erholungsangebote finden Sie im Internet: www.stifturach

Wir freuen uns über persönliche, telefonische oder schriftliche Kontaktaufnahme: Einkehrhaus der Evang. Landeskirche in Württemberg

Bismarckstr. 123, 72574 Bad Urach

Tel 071235 94 99 0,

Info@stifturach.de

Gästep Begleitung: Pfrin Bärbel Hartmann,

baerbel.hartmann@stifturach.de

- Pfr. Dr. Wolfgang Schöllkopf

wolfgang.schoellkopf@stifturach.de

Diakon Martin Schmid

martin.schmid@stifturach.de



Dieter Eisenhardt

Wie Georg aus Bethlehem zum Heiland kam

*Eine Weihnachtsgeschichte für unsere Enkelkinder
Emil, Emma, Georg, Rosa, Clara und Philipp*

Ich heiße Georg und komme aus Bethlehem. Mein Ätti, der Kaufmann aus der großen Hafenstadt Caesarea, hat gesagt: „Georgios“, das ist griechisch, auf Deutsch heißt der Name: „der Landmann“. Georg ist also der, der den Acker bebaut, ein Bauer, der pflügt und pflanzt, gießt und erntet. Ich finde, das ist ein schöner Beruf.

In Bethlehem haben mein Vater David und meine Mutter Rahel ein Gasthaus und eine Herberge. Da ist immer viel los. Fast jeden Tag kommen Bauern aus den galiläischen Dörfern in unsere Stadt. Auf dem Markt verkaufen sie frisches Gemüse, oder Eier und Obst. Abends sitzen sie dann bei uns und stärken sich für den Heimweg. Manchmal kehren auch Reisende aus Jerusalem bei uns ein; sogar ganz große Leute, reiche Kaufherren und vornehme Beamte aus dem Königspalast und hin und wieder auch fromme Gelehrte vom Tempel. Die diskutieren dann in unserer Gaststube über Gott und die Welt, und oft reden sie sich die Köpfe heiß, wenn sie auf die bösen Römer und auf die schlechten Zöllner oder auf andere Diebe und Räuber zu sprechen kommen. Meistens sind die Menschen gerne bei uns, spielen und lachen, besonders, wenn meine Mutter einen frisch gebackenen Laib Brot und einen Krug neuen Wein auf den Tisch bringt. Ich sitze dann mucksmäuschenstill in meiner Ecke und spitze beide Ohren. Ja, bei uns im Gasthof zum Stern, da wird es einem nie langweilig.

Letzte Woche aber, da war es gar nicht mehr lustig. Schon am frühen Morgen ging es los. Wir waren noch nicht ganz wach, da klopfen bereits die ersten Gäste am Hoftor, wollten etwas Warmes zu essen und zu trinken haben, ließen ihre Pferde und Kamele tränken, oder suchten ein Zimmer zum Übernachten. So ging das pausenlos, vom ersten Hahnenschrei an und hörte nicht auf, bis tief in die Nacht hinein. Der Wächter hatte die Stadttore schon längst verriegelt und immer noch kamen Menschen, die bei uns Unterschlupf suchten. In meinem Kopf brummt es weiter: „Wir kommen wegen der Volkszählung, die der blöde Kaiser in Rom befohlen hat. Wir müssen nach Jerusalem oder nach Kapernaum oder sonst wo hin, weil wir uns in unserer Heimatstadt in Steuerlisten eintragen sollen. Immer mehr Geld knöpfen uns die römischen Eroberer ab.“ Aber einmal ist auch das größte Gasthaus überfüllt. Seit vorgestern schlafe ich bei meiner Schwester Miriam und bei meinem Bruder Jakob, damit noch ein Bett frei wird. Doch jetzt ist auch das belegt.

Gestern war es ganz schlimm. Da kamen am späten Nachmittag zwei junge Leute. Sie waren völlig erschöpft und konnten kaum noch stehen: „Gebt uns bitte ein Quartier, wenigstens bis morgen früh, und wenn es nur eine Ecke mit einem Strohsack ist“, bat der Mann. „Der Weg von Nazareth war heiß und weit und jede Stunde kann unser Kindlein auf die Welt kommen. Meine Frau schafft es fast nicht mehr. Helft uns doch, um Gottes Willen.“ Die beiden taten mir so leid, wenn mein Bett noch frei gewesen wäre, hätte ich es ihnen sofort abgegeben, aber vom letzten Kellerwinkel, bis zum obersten Dachboden war bei uns alles hoffnungslos überfüllt, kein Raum in der Herberge! Doch dann fiel mir etwas ein. Wir haben ja draußen vor der Stadt noch den alten Schafstall unseres Großvaters. Da fehlen zwar ein paar Bretter und Türen, aber besser ein Dach über dem Kopf, als bei Wind und Wetter im Freien übernachten müssen. Ich schlich zu meinem Vater hinter die Theke und flüsterte ihm ins Ohr: „Lass doch die Beiden da draußen übernachten, der Großvater hat gewiss nichts dagegen, wenn er erfährt, wie arm die jungen Leute dran sind.“ Papa überlegte kurz und sagte dann: „Ja, das dürfte gehen.“ Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie erleichtert die beiden Nazarener waren, als sie hörten, dass sich doch noch ein Unterschlupf für sie gefunden hatte. Mein Vater gab ihnen einen Laib Brot und einen Krug Milch mit auf den Weg, meine Mutter holte eine warme Decke: „Das ist für dich, dass du nicht frieren musst“, sagte sie zur jungen Frau. Ich aber flitzte zum Bett und holte mein kuscheliges Lammfeld: „Das schenke ich dem Kindchen, damit es nicht so hart liegen muss, wenn es auf die Welt kommt.“

Darnach nahm mich mein Vater auf die Seite: „Du könntest zu Großvater aufs Hirtenfeld gehen und ihm sagen, dass wir den beiden Obdachlosen aus Nazareth den Stall als Herberge angeboten haben. Vielleicht darfst du über Nacht bei ihm bleiben, wenn du magst.“ Nichts lieber, als das! Ich freute mich. So war ich wenigstens für ein paar Stunden unsere übervolle Kinderstube los und musste mich nicht mit Miriam und Jakob darüber streiten, wer im Bett oben oder unten schlafen darf.

Vor allem aber kam ich so zu Großvater. Er kann so wunderbar alte Geschichten erzählen Von unserem Stammvater Abraham, der auch die Schafe gehütet hat und dem Gott mit seiner Sarah noch ein Kind, den Isaak geschenkt hat. Ein Wunder, wenn man bedenkt, dass die Beiden schon zu alt waren, um Mama und Papa zu werden. Oder vom König David, der zuerst auch ein Hirtenjunge war und einem wilden Löwen den Rachen auseinander gerissen hat, als der ein Lämmchen fressen wollte. Nicht einmal vor dem schrecklichen Riesen Goliath hat sich der kleine David gefürchtet. „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen Gottes“, hat er gesagt und dann hat er den langen Kerl aus seiner Schleuder zu Fall gebracht. Wie ein dicker Kartoffelsack ist der dumme Prahlhans umgefallen. O ja, wenn Großvater erzählt, dann ist man selber mittendrin in der Geschichte, dann weiß ich, Georg gehört auch zum Vater Abraham und zur Mutter Sarah und zum König David und ganz fest zum lieben Gott. Der Weg von Bethlehem zum Hirtenfeld ist nicht weit. Schon hörte ich die Schafe blöken, dann kam Spitz, der Schäferhund mir entgegen gesprungen. Freudig wedelte

er zur Begrüßung mit seinem Schwanz. Die Sonne war untergegangen, als ich bei den Hirten ankam. Sie saßen ums Feuer und wärmten sich die Hände. Es roch nach frisch gebratenem Fleisch. Der Großvater nahm mich in den Arm und schnitt mir ein großes Stück Brot vom Laib.

Inzwischen war es ganz dunkel geworden. Die Hirten unterhielten sich über das, was sie am Tag erlebt hatten, wo die besten Gräser wachsen und welche Quelle im Augenblick das meiste Wasser schüttet. Immer wieder musste ich mir die Augen reiben. Der Großvater schmunzelte und sagte: „Schorschle, ich glaube, du bist müde, komm wir gehen ins Bett.“

Zum Schäferkarren war es nicht weit. Dort kroch ich unter Großvaters Decke. Er erzählte mir noch seine Gute Nacht Geschichte. Vom neuen König handelte sie, vom großen, kleinen König mit dem Gott zur Welt kommt, um allen kleinen Leuten zu helfen. „Ach, dass du den Himmel zerrissest und führst herab“, hörte ich ihn noch beten, dann muss ich eingeschlafen sein.

Plötzlich war ich wach. Stockfinster war es. Großvater hörte ich draußen lebhaft mit den Schäfersleuten diskutieren. „Nein, wir nehmen den Kleinen nicht mit“, tönte eine scharfe Stimme. Der alte Mann aber ließ sich so schnell nicht abfertigen. „Denkt doch, wie Gott mit Mose, unserem großen Befreier, ganz klein angefangen hat, als ihn die Prinzessin in seinem Binsenkörbchen aus dem Nil gezogen hat, oder denkt an David, den jüngsten der Söhne Isaais, gerade ihn ließ Gott zum König salben. Gott mag die kleinen Leute, nehmt den Jungen mit, er gehört auch zum neugeborenen König.“ „Na ja, wenn du unbedingt meinst“, brummen sie.

Leise kam Großvater zurück, zum Schäferkarren. „Georg, bist du aufgewacht?“ „Was ist passiert?“ flüsterte ich. „Du wirst



schon sehen“, sagte er geheimnisvoll. „Heute Nacht ist der Himmel aufgegangen, so weit und so schön, dass ich es dir gar nicht beschreiben kann. Aber was ich gesehen und gehört habe, werde ich mein Leben lang nicht vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt werde. Hell, wie am vollen Tag ist es plötzlich geworden. So eben wie es ist, wenn Gott zur Welt kommt, und der Engel des Herrn trat zu uns aufs Hirtenfeld und sprach: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die euch und allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ Und dann sagte er: „und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Wir rieben uns die Augen und schauten uns an. Das Himmelskind in der Krippe? Der große Gott in einem Futtertrog? Aber der Himmel ließ uns keine Zeit für schwere Fragen. Die ganze Nacht war voll Gesang und tausend Engel brachten ihr Lied von oben herunter auf die Erde: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen seines Wohlgefallens.“ Das war ein Brausen und Klingen, wie wenn hundert Tempelchöre aus Jerusalem – was sag ich – wie wenn tausend Staatsorchester im Kaiserpalast zu Rom – nein, das reicht auch noch nicht – es war, wie wenn alle Straßen unseres Landes voller Posaunen oder ganze Welt ein mächtiges Glockengeläut wäre. Georg, das ist mehr, als wir Menschen fassen und beschreiben können, wenn Gott so freundlich und nah zur Welt kommt. Aber ich weiß jetzt, er ist da bei uns, o Wunder, er der große Gott, ein kleines Kind in der Krippe.“

Ganz außer Atem gekommen war der alte Mann, als er mir das erzählte und obwohl es noch ganz finster war, strahlten seine Augen, wie zwei Morgensterne am Nachthimmel.

„So Bub, aber jetzt geht's auf nach Bethlehem! Oder willst du etwa hier bleiben?“ Natürlich wollte ich mitkommen, wenn alle zum Jesuskind gehen. „Aber, wer passt denn auf die Schafe auf, Großvater?“ „Ich bleibe da“, sagte er, „du kannst mir ja dann vom Heiland erzählen, wenn Ihr wieder zurück seid.“

So machte ich mich mit den Hirten auf den Weg. Einer hatte eine Laterne angezündet und leuchtete auf dem schmalen Pfad. Werden wir das Kind in der Krippe finden? Wird Christus der Herr auch mich kleines Büblein ansehen?

Eine Weile ging ich neben dem Oberhirten Zacharias. Er war der einzige Schäfer, der außer dem Großvater lesen und schreiben konnte. Er war es, der bei der hitzigen Debatte am Hirtenfeuer gesagt hatte: „Wir nehmen den Kleinen nicht mit, der kann Gott und sein Kommen in die Welt doch noch nicht begreifen.“ Wenn er mit erhobenem Zeigefinger sich für den lieben Gott ereiferte, dann dachte ich manchmal: Der tut so, als ob er der Engel vor dem Paradies wäre, der mit seinem Flammenschwert aufpassen muss, dass nichts Kleines in den Himmel schlüpft.

Wir waren angekommen. Am Stadtrand von Bethlehem liegt unser alter Stall. Aus den Bretterritzen drang ein warmes Licht und die Tür war offen. Wir gingen hinein und fanden das junge Paar aus Nazareth, Maria und Josef und das Kind in der Krippe liegen. Ein heller Schein fiel von ihm auf unsere Schatten. Es sah mich an, so hat mich noch

nie jemand angesehen, so freundlich und so lieb. Es war, wie bei Mama und Papa, wenn sie mich in den Arm nehmen und ganz fest drücken. Und dann hat es mich angelächelt, ja, mich richtig angestrahlt. Das hat gekribbelt bis in die kleinen Zehen und mein Herz hat gehüpft vor Freude und ich habe mich ganz tief zu ihm hinunter gebeugt und konnte mich nicht an ihm satt sehen. Am liebsten hätte ich ihm einen Kuss gegeben.

Lange bin ich an der Krippe gestanden. Dann hat Maria leise mir zugeflüstert: „Komm, ich habe etwas für dich.“ Sie gab mir einen kleinen Zettel. Das ist ein Gruß vom Jesuskind. Er ist für dich und für deinen Großvater, für die kleinen, aber auch für die großen Leute.

Dann machten wir uns wieder auf den Weg. Ganz still waren die Hirten geworden. Wir kamen zurück zu unseren Schafen. Über dem Hirtenfeld begann sich der Himmel zu röten und als wir wieder beim Großvater waren, kam mit dem ersten Sonnenstrahl, der neue Morgen. Schon von weitem haben wir ihn winken sehen. Als wir wieder beisammen waren, war es so hell geworden, dass wir unsere Gesichter sehen konnten. „Na, ihr strahlt ja, als ob heute Sonntag wäre“, lachte er. „Sonntag, ja wahrhaftig Sonntag“, sagte Zacharias und wischte sich verstohlen mit dem Taschentuch über die Augen. „Mehr als Sonntag, jeder Tag ein Lebensfest. Wir haben doch den Heiland gefunden. Das Kind in der Krippe hat uns alle freundlich angesehen. Und das ist für dich, Simeon vom Heiland persönlich.“ Großvater nahm das Briefblatt, das mir Maria gegeben hatte. Langsam las er: „Wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hinein kommen.“

Sehr still war es geworden und dann hockten wir uns um das Kohlenfeuer. Großvater füllte mir den Teller mit der köstlichen Hirtensuppe, wie die duftete. „Darf ich mich zu dir setzen, du großer, kleiner Mann“, fragte eine freundliche Stimme neben mir. Der Oberhirte Zacharias bot mir die Hälfte seines Sonntagsbrötchens an. Nach dem Essen übergab mir der Großvater das Blatt mit dem Spruch von Bethlehem. Jetzt darfst du wieder heimgehen. Die gute Nachricht vom Heiland der Menschen tut deinen Eltern und Geschwistern auch gut. Und wenn du zu Hause angekommen bist, dann vergiss nicht der Großmutter einen Kuss zu geben. Fröhlich hüpfte ich Bethlehem zu. Das Lächeln des Kindes in der Krippe begleitete mich wie ein warmer Sonnenstrahl und immer noch klingt in meinem Herzen das Lied der Hirten:

*„Wisst ihr noch, wie es geschehen? Immer werden wir's erzählen:
wie wir einst den Stern gesehen mitten in der dunklen Nacht.
Stille war es um die Herde. Und auf einmal war ein Leuchten
und ein Singen ob der Erde, dass das Kind geboren sei!
Eilte jeder, dass er's sehe arm in einer Krippe liegen.
Und wir fühlten Gottes Nähe. Und wir beteten es an.“*



Hanspeter Wolfsberger Evelyn Hauser:
Stille suchen – Im Schweigen hören
Brunnen Verlag Gießen 2009, 2. Aufl.
2010, ISBN 978-3-7655-1734-1

„Nur in der Stille spricht Gott sein ewiges Wort in der Seele“ meinte Meister Eckehart. „Nein!“ hält ein heutiger Theologe dagegen. Stille ist „kein bevorzugter Ort der Gotteserfahrung“. In diesen Widerspruch hinein melden sich Hanspeter Wolfsberger und Evelyn Hauser zu Wort mit ihrem Büchlein: „Stille suchen – Im Schweigen hören“.

„Büchlein“ deshalb, weil die 107 Seiten wenig größer als Postkartenformat sind und - trotz des festen Einbands (hardcover nennt man das heute) leicht in eine Jackentasche passen. Das entspricht der Absicht des Büchleins, das mitgenommen werden will auf den „Weg“, auf den die Autoren einladen. „Schweigen, still sein vor Gott, das eigene Leben ihm hinhalten - das ist ... ein heiliger Weg. Wer ihn geht, wird Kräfte erfahren“, liest man schon im ersten von 28 Themenabschnitten. Kurze Betrachtungen zu biblischen Texten sind darunter, nachdenkswerte Zitate, kleine Fabeln, aber auch ganz praktische geistliche Übungen wie „Gestaltung einer Gebetszeit“, „Eine kleine Anleitung zur Gestaltung von Einkehrtagen“ und „Liturgische Gebetszeiten“. „Die hier vorgestellten kleinen geistlichen Übungen, Gebetszeiten und Zeiten der Stille“ sagen die Verfasser selbst „sind der Versuch, ein wenig Hilfestellung mitzugeben auf einem lohnenden Weg. Es sind Vorschläge, die dazu ermutigen wollen, die jeweils eigenen Möglichkeiten zu

suchen sowie Achtsamkeit auf Gott hin zu leben.“

Man spürt es nicht nur den vorgestellten Übungen, sondern auch den weiteren eigenen - den Verfassern nicht näher zugeordneten - Texten von Hanspeter Wolfsberger und Evelyn Hauser ab, dass sie nicht am Schreibtisch entwickelt sind sondern erprobt sind und von einer gelebten Praxis herkommen. Beide sind als Pfarrerin und Pfarrer im „Haus der Besinnung“ der Kirchengemeinde Betberg-Seeelden im Markgräfler Land tätig, wo sie Tage der Stille durchführen.

„Lesebuch und Leitfaden in einem“ sei „Stille suchen – im Schweigen hören“ stellt ein Rezensent auf der hinteren Umschlagseite – die man in der Regel als erstes liest, wenn man ein Buch in die Hand nimmt – fest. Dem kann man zustimmen, aber es handelt sich nicht um eine Fibel, ein Lesebuch für Leseanfänger, die mit seiner Hilfe erst das Buchstabieren lernen, sondern eher um ein Repetitorium, eine Wiederholungshilfe für Wiedereinsteiger ins Gebet und die Stille. Sie werden vorsichtig und fürsorglich an der Hand genommen und eingeladen, sich auf den Weg der Stille einzulassen.

Da es ein (Ein-)Übungsbuch ist, wird man immer wieder einmal gerne zu diesem Büchlein greifen, auch wegen der Geschichten und Zitate, die es enthält. Sie eignen sich gut als Anregungen zum Nach- und Weiterdenken, allein oder auch in einer Gruppe. Ich bin den Autoren dankbar, dass sie dieses Büchlein zusammengestellt und herausgegeben haben.

Hartmut Ellinger

Adressen der Autoren:

Elke Maihöfer
Justinus-Kerner-Str.2, 72070 Tübingen
e.maihoefer@gmx.de

Hanspeter Wolfsberger
Haus der Besinnung
Noblingstr. 4, 79426 Buggingen-Betberg
HPWolfsberger@gmx.de

Agnes Dannhorn
Metzinger Str. 47, 70597 Stuttgart
agnescharra@yahoo.de

Andrea Baur
Im Bulziggarten 46, 72116 Mössingen
BaurAndrea@aol.com

Bärbel Hartmann
Stift Urach
Bismarckstr. 12, 72574 Bad Urach
Baerbel.Hartmann@StiftUrach.de

Dieter Eisenhardt
Größeweg 66, 71522 Backnang
dieter Eisenhardt@gmx.de

Hartmut Ellinger
Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
hartmut.ellinger@gmx.de

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Justinus-Kerner-Str. 2, 72070 Tübingen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktionskreis: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich
Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271
Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen
Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos: privat
Druck: Grafische Werkstatt der BruderhausDiakonie, Reutlingen